

VERSCHIEDENES

VOLK GEORG, *Das Herz — unser Schicksal*. Informationen und Ratschläge für Gesunde und Kranke. (266.) Knecht, Frankfurt/M. 1974. Kart. lam. DM 24.—.

Vf. sieht durch das Organ „Herz“ des Menschen dessen Gesamtperson und seinen Schicksalshorizont. Ein erstaunliches Buch in der Legion medizinischer Herzliteratur. Es bietet neben einer abgerundeten Darstellung der vielfältigen ärztlichen und medizinischen Aspekte von Herz und Herzleiden auch eine Sicht auf das Herz als Personmitte, nicht alltäglich für einen Mediziner. Natürlich kann der Laie aus diesem Buche sein etwa vorhandenes eigenes Herzleiden nicht diagnostizieren oder behandeln. Muß doch auch der Arzt selbst im Erkrankungsfall die Autorität des behandelnden Kollegen in Anspruch nehmen. Aber sehr wohl sollte der Laie, der sein Herz krank fühlt oder weiß, dieses Buch erwerben — sei es, daß die Ärzte „nichts Ernstes“ bei ihm finden konnten, sei es, daß dem tatsächlich Herzleidenden zwischen den gedrängten Aufklärungen und Anweisungen seines überlasteten Arztes zu viele Fragen unbeantwortet blieben. Dem „Nervös-Herzleidenden“ kann das Buch sehr wohl zur Wegweisung für eine Lebenswende werden, dem echt „organisch Herzkranken“ dient es sicherlich zu einer wohlverstandenen Lebensverlängerung. Dem Philosophen kann dieses Buch zeigen, wie sich auch im scheinbar schmalen Blickwinkel eines Praktikers ein ganzer Horizont öffnet; dem Theologen kann es einen Blick in die Vielfalt und Abgründe der Urangst alles Geschöpflichen gewähren und in die Mannigfaltigkeit der von der Vorsehung bereitgestellten Hilfen. Dieses Buch sei sowohl dem Herzkranken zur Anschaffung empfohlen wie auch dem, der nicht Herzpatient werden möchte.

Linz

Ernst Göttinger

BARTA JOHANNES, *Jüdische Familienerziehung*. Das jüdische Erziehungswesen im 19. und 20. Jahrhundert. (160.) Benziger, Einsiedeln 1974. Kart. lam. DM/sfr 25.—.

Vf. setzt sich zum Ziel, „die Ergebnisse der jüdischen Familienerziehung, der in der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts bedeutende Erfolge vergönnt waren, im einzelnen aufzuzeigen, und zwar stets unter Berücksichtigung der vielschichtigen Begleitumstände der jüdischen Erziehungsarbeit“ (17). Ein weitgestecktes Thema, das zweifellos wert ist, in wissenschaftlicher Weise bearbeitet zu werden.

Vorwegnehmend muß bemerkt werden, daß diese Besprechung nicht vom Standpunkt des Erziehungswissenschaftlers, sondern des Judaistikers erfolgt. Diesem fällt sofort auf, daß Begriffe und Sachverhalte aus dem Bereich der jüdischen Religion in eher fachfremder Weise erläutert werden. Der Begriff

„Halacha“, von dem B. sagt, er sei „der hebräische Name für das jüdische Gesetz“ (12) würde eine eingehendere Erläuterung im Hinblick auf seine Relevanz für die jüdische Familienerziehung erfordern, als bloß Hinweis auf ein Werk von Freyhan (12 Anm. 18). Ähnlich liegt der Sachverhalt bei der Nennung der Klassiker jiddischer Literatur Mendele und Scholem Aleichem (39 Anm. 2). Die kleine Inkonsistenz bei der Namensschreibung „Seforim“ (statt Sefarim) einerseits und „Schalom“ (statt Scholem) andererseits zeigt eine gewisse Unvertrautheit mit den sprachlichen Originalformen. Im Literaturverzeichnis sind auch keine hebräischsprachigen Werke angeführt (vgl. zur Bibliographie und auch zur sachlichen Information den Artikel: „Education“ in der *Encyclopaedia Judaica* 6 [1973] 381—466). Besonders stark bemerkt man diese Art von Erläuterungen, wenn B. von einem Begriff wie „Tora“ sagt, sie bestünde „aus göttlicher Offenbarung und Inspiration“ (102). Die diesbezügliche Anmerkung mit einem neuerlichen Verweis auf Freyhan (102 Anm. 100) trägt nur zur weiteren Verwirrung bei. Diese Punkte (sie ließen sich leicht vermehren!) wurden deshalb angeführt, weil sie auf eine mangelnde Vertrautheit des Autors mit zentralen Gegebenheiten jüdischer Religion und Kultur (ob hier auch der Druckfehler [127] „Talm u d Chacham“ statt „Talm id Chacham“ seinen Sitz im Leben hat?) schließen lassen.

Es kann natürlich nicht darum gehen, in kleinlicher Weise auf Mängel einer Arbeit hinzuweisen, aber es ist wohl auch dem Autor nicht mit oberflächlichen Beifallskundgebungen gedient. Angesichts dieser Arbeit stellt sich nämlich die grundsätzliche Frage, ob der Leser über die religiösen Faktoren, die in der jüdischen Erziehung eine direkt oder indirekt wichtige Rolle spielen, ausreichend informiert wird. Man wird diese Frage leider verneinen müssen. Es geht doch auch kaum an, L. Baeck und S. R. Hirsch in einem Atemzug als Vertreter der jüdischen Orthodoxie zu nennen (21). Es gelingt B. kaum, die erzieherische Funktion des religiös bestimmten Alltagslebens ausreichend zu analysieren. So werden der Schabbat und die jüdischen Feste auf etwa 20 Seiten abgehandelt. Wäre nicht die Fragestellung des Jüngsten beim Seder-Abend als charakteristisches Geschehen in der Familienerziehung zu analysieren gewesen? Ähnliches gilt auch von anderen jüdischen Feiertagen, wie dem Jom-Kippur (94 f) oder Purim (98). Etwas besser ist die Wertung des Schabbat gelungen (86—89). Freilich kann die „Analyse“ im 3. Teil der Arbeit nicht befriedigen. Die einzelnen Elemente stehen zu unverbunden nebeneinander. Es fallen auch cliché-hafte Aussagen auf (z. B. „Außer einer Handvoll älterer Leute in den Großstädten weiß kein Jude in dem mächtigen Sowjetreich etwas

über jüdische Tradition und Erziehung" 153), die den Blick auf das Wesentliche verdunkeln. Es wird kaum klar, daß die jüdische religiöse Tradition — als sozusagen Hausliturgie und nicht Kirchenliturgie — ein integrierender Bestandteil, ja die Basis jüdischer Familienerziehung ist. Erst davon ausgehend, ließen sich auch die spezifisch pädagogischen Aspekte erarbeiten. Daß der Autor dieses Thema im deutschen Sprachraum wieder signalisiert hat, wird man trotz aller Kritik positiv vermerken dürfen.

Wien

Ferdinand Dexinger

PIKULIK JERZY (Hg.), *État des recherches sur la musique religieuse dans la culture polonaise*. (372.) Académie de Théologie catholique, Varsovie 1973. Brosch.

Dieser Sammelband bringt die Referate des musikwissenschaftlichen Symposiums (1971) an der Akademie für Kath. Theologie in Warschau, die den derzeitigen „Forschungsstand hinsichtlich der religiösen Musik in der polnischen Kultur“ aufzeigen. Wie der Rektor der Akademie, J. Iwanicki, in seiner Inauguralrede ausführte, werden die schöpferischen Kräfte des Menschen heute vorwiegend vom technisch-materiellen Denken beherrscht, darum müssen diese durch die Betonung des Spirituellen ein entsprechendes Gegengewicht erhalten.

Pikulik weist im Einleitungsreferat über „Die liturgische Monodie in Polen zur Zeit des Mittelalters. Forschungsstand, Methoden, Forderungen“ (9–37) darauf hin, daß sich die Studien über die mittelalterliche geistliche Musik in Polen trotz beachtlicher Leistungen noch immer in einem Vorstadium befänden. Die Ursachen dafür liegen nach Pikulik einerseits beim mangelnden wissenschaftlichen Personal, da sich die kirchlichen Stellen vor allem pastoralen Aufgaben widmeten und die Absolventen der Musikabteilung an der Akademie mit Arbeit überhäuft seien. Andererseits stellt die Spezialisierung der Musikwissenschaften den Forscher vor schwierigste Aufgaben. Ein besonderes Problem hermeneutischer Art ergibt sich zudem aus den nur mangelhaft erschlossenen polnischen Musikquellen und ihrer Auswertung. Auch fehle es noch immer an einer zufriedenstellenden Forschungsmethode. Seit den fünfziger Jahren erzielte jedoch H. Feicht in bezug auf die Polystruktur der polnischen mittelalterlichen Monodie und das Wachstum sowie die Überlagerung der charakteristischen liturgischen Traditionen, die die Grundlage für diese Monodie darstellen, erstmals hervorragende Untersuchungsergebnisse. Unter seiner Leitung wurde eine beträchtliche Anzahl grundlegender Arbeiten auf diesem Gebiet geliefert, die sich hauptsächlich auf Probleme der Quellen und der Dokumentation konzentrierten. Aber nur wenige Autoren lenkten ihr Augenmerk auf die Paläographie der Neumen und die

mittelalterlichen Schreibschulen. Eine große Rolle in der Entwicklung der Musik dieser Zeit spielten die geistlichen Orden (Benediktiner, Zisterzienser, Dominikaner, Franziskaner), die sich auf polnischem Gebiet niederließen und ihr eigenes liturgisch-musikalisches Repertorium mitbrachten. Zu den Postulaten rechnet Hg. die bessere Erschließung der Mss-Sammlungen in den Bibliotheken und kirchlichen Archiven, ferner die Ausbildung und Verstärkung des zahlenmäßig schwachen wissenschaftlichen Nachwuchses und schließlich die Notwendigkeit der besseren Zusammenarbeit, um die vielfachen Probleme leichter bewältigen zu können.

Die weiteren Beiträge von K. Morawska, D. Idaszak, A. Nowak-Romanowicz, Z. Helman, M. Piotrowska, J. Steszewski, J. Prosnak, J. Dabrowski, Z. Piasecki, J. Morawski und J. Pikulik befassen sich mit interessanten Spezialfragen, so etwa der Entwicklung der polnischen Musikwissenschaften, die vom Ausland angeregt wurden und seit zirka 60 Jahren an den polnischen Universitäten gelehrt werden; ferner mit den nationalen Elementen bei den Komponisten geistlicher Musik in Polen während der 1. Hälfte des 19. Jh. und den religiösen Themen im Werk K. Szymanowskis, dessen Schöpfungen in den ersten Dezennien des 20. Jh. für die Entwicklung der Kirchenmusik in Polen von sehr großer Bedeutung waren. Auch die geistliche Musik in Polen nach dem 2. Weltkrieg, die Entwicklung des Kirchengesangs und die Adaptionenversuche gregorianischer Melodien für polnische Texte werden eigens behandelt. Bemerkenswert ist das Referat von K. Przybylska über „Die Editionen und Plattenaufnahmen religiöser Musik in Polen nach 1945“ (180–200) mit einer Bibliographie der geistlichen Kompositionen, die in Polen zwischen 1945 und 1970 gedruckt wurden und trotz vielfacher Schwierigkeiten immerhin 306 Nummern umfassen. Die Plattenaufnahmen im gleichen Zeitraum zählen hingegen 185 Einzeltitel.

Dieses kirchenmusikalische Symposium an der Kath. Akademie in Warschau mit seinen weitgespannten Zielen und Interessen, die von der historischen Quellenforschung über Methodenfragen bis zu den musikalischen Problemen der nachkonziliaren Liturgiereform reichen, zeigt einmal mehr, wie sehr sich die Vitalität des polnischen Katholizismus auch unter schwierigen äußeren Bedingungen immer wieder Bahn bricht und echte glaubensbetonte Kulturarbeit leistet.

Kremsmünster

Konrad Kiemesberger

RAFFELT ALBERT, *Proseminar Theologie*. Einführung in das wissenschaftliche Arbeiten und in die theologische Buchkunde. (176.) Herder, Freiburg 1975. Kart. lam. DM 16.80.

Über die Technik wissenschaftlichen Arbeitens hat bisher immer noch der gute, alte